

NEUES ARCHIV

für die
Geschichte der Diözese Linz

2. Jahrgang

Linz, 1982/83

Heft 1

INHALT

VORWORT	3
RUDOLF ARDELT – EIN SIEBZIGER	5
Rudolf Zinnhobler PIUS VI. IN WELS	11
Johannes Ebner (Hg.) STIMMEN GEGEN METTERNICH	13
Rudolf Zinnhobler (Hg.) EIN TEPPICH FÜR HEINRICH HIMMLER Eine kleine Dokumentation als Beitrag zur Geschichte des Chorherren- stiftes St. Florian in der NS-Zeit	19
Rudolf Ardel DIE LINZER FRIEDHOFSORDNUNG VON 1531/1534	24
Adalbert Langer DIE HERKUNFT DES BISCHOFS VON LINZ JOSEPH ANTON GALL (1748–1807)	40
Bruno Primetshofer BISCHOF GREGORIUS THOMAS ZIEGLERS ANSICHTEN ÜBER SAKRAMENTALITÄT UND UNAUFÖSLICHKEIT DER EHE	58
Maria Ebner DER ORGELBESTAND IN DER STADT ENNS Ein Beitrag zur Liturgie- und Musikgeschichte	63
Johannes Ebner BISCHOFSSKONFERENZ BESCHLIESST RÜCKZUG DES KLERUS AUS DER POLITIK (30. 11. 1933) Eine kleine Dokumentation	69
Maximilian Liebmann DIE URFASSUNG DER „FEIERLICHEN ERKLÄRUNG“ VOM MÄRZ 1938	78

DIE HERKUNFT DES BISCHOFS VON LINZ JOSEPH ANTON GALL

Von Adalbert Langer

Der aus einer anscheinend lang vergangenen Zeit stammende Bischof des Josephinismus Joseph Anton Gall (1748–1807) hat wieder Aufmerksamkeit gefunden, einerseits weil er auch schon einmal eine Liturgiereform zu vertreten hatte, an die zweihundert Jahre vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil, aber dessen Reformen vielfach verwandt (1). Der andere Grund ist seine heitere und naturfrohe Gläubigkeit, die wir ebenso wie seine Zeit besser zu verstehen beginnen (2).

Umso mehr ist es zu begrüßen, daß jetzt eine Urururgroßnichte des Bischofs Briefe an seinen jüngeren Bruder Johannes (1750–1821) veröffentlicht und dadurch neue Einblicke in Persönlichkeit und Herkunft eröffnet hat (3).

J. A. Gall, der zweite Bischof von Linz und erste bürgerliche Bischof Österreichs seit 1648, zählte (neben fünf anderen Bischöfen) zu den vielen führenden Männern, die aus dem einstmaligen römisch-deutschen Kaiserreich in das Gebiet des heutigen Österreich gekommen und gewonnen worden waren (4). Daß das einmal etwas sehr häufiges und selbstverständliches war, dessen scheint man sich nunmehr nicht mehr allgemein bewußt zu sein (5).

1.

Ähnlich wie der zweite und dritte bürgerliche Bischof in Österreich (6) kam Gall aus gehobenen Verhältnissen. Die Galls gelten als Patrizier (7). Besonders über den Vater des Bischofs Anton Gall (1715–1791) hat eine umfassende Familienforschung herausgearbeitet, daß er zum Handelsherrn mit weitreichendem Umsatz über die Reichsgrenzen hinaus geworden war, Eigentümer einer Tuchhandlung und Tabakfabrik (8) sowie der Apotheke (9). Dazu war er regierender Bürgermeister der freien Reichsstadt Weil, ebenso wie sein Großvater Hans David Gall (1620–1670) und sein Sohn Johannes (1750–1821). Sein Vater Joseph Gall (1670–1740) erscheint als *praeses septemviratus* (10), also offenbar in dem neben und oft gegen den Magistrat tätigen Bürgerausschuß (11) führend.

Das alte Weil, nun Weilderstadt, trägt jetzt als Namen einen zum Nominativ erstarrten Dativ (Lokal) (12). Es hatte sich ursprünglich mit seinem Gewerbefleiß und seiner für den Handel glücklichen Lage gut entwickelt. Seit 1275 reichsunmittelbar, nahm es unter siebenunddreißig Reichsstädten auf der Schwäbischen Bank im Reichstag den 23. Platz ein und im Schwäbischen Bund den vierzehnten. Schwer betroffen wurde die Stadt durch den Dreißigjährigen Krieg. Noch während der Westfälischen Friedensverhandlungen wurde sie niedergebrannt und die Kriegsfolgelasten zwangen dazu, den umliegenden Landbesitz an Württemberg zu verkaufen. Sie erholte sich aber dann wieder (13) und eine zeitgenössische Quelle erwartete weiteren Aufschwung für die „theils aus thätigen Handelsleuten und Fabrikanten, so wie größten Theils aus Professionisten aller Art“ bestehenden Bürger der Stadt, als diese nach dem Frieden von Lunenville von 1802 und durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 zu Württemberg kam (14). Die Schwerpunkte wurden aber anders gelegt.

Nach einer Familienüberlieferung war das Selbstbewußtsein des Handelsherrn und Bürgermeisters Anton Gall einmal so groß, daß er es nicht für nötig fand, sich umzuziehen, um den damaligen Herzog von Württemberg, als er durchreiste, zu begrüßen. Beide hätten ja gleich weit zum Kaiser. Immerhin war sein zweiter Sohn, der letzte regierende Bürgermeister der freien Reichsstadt, Johannes Gall (1750–1821), Jagdgast des späteren Königs Friedrich von Württemberg

(15). Der Bürgermeister Anton Gall konnte einmal der Stadt, als sie durch den Siebenjährigen Krieg in Schulden geraten war, aus eigener Tasche selbst großzügig helfen: durch ein Darlehen von 20 000 fl mit dem mäßigen Zinsfuß von 3% und rückzahlbar mit höchstens 1000 fl im Jahr (16). An Wohltaten Anton Galls für seine Stadt wird noch seine Fürsorge für das Schulwesen gerühmt. Er ließ das Gebäude der Realschule (mit von der Stadt gestelltem Baumaterial) „geräumiger und schöner“ machen, und mit einer Stiftung von 4300 fl machte er es möglich, die Zahl der Lehrer auf drei zu erhöhen (17). Heute würde man dafür zum Ehrenbürger ernannt.

2.

Daß sein ältester Sohn, der spätere Bischof, zunächst ein bedeutender Schulmann wurde, scheint hier vorgezeichnet. Bestimmt, auch im politischen Wirken Nachfolger seines Vaters zu werden, studierte er nach der mit dem Doktorat abgeschlossenen philosophischen Vorbereitung zunächst Rechtswissenschaften in Heidelberg, dann dazu Theologie, die er am Priesterseminar der Diözese Speyer in Bruchsal abschloß (18). Zum Priester geweiht, erlaubten ihm zunächst seine Mittel eine „Lustreise“ (19), die aber mehr eine Studienreise wurde und ihn zum Schüler des in Wien wirkenden Bahnbrechers des österreichischen Schulwesens, des Abtes von Sagan, Johann Ignaz Felbinger (1724–1788), werden ließ (20). Es wird ihm nachgesagt, daß er dessen Lehren noch verbessert habe (21).

Mit geradezu noch barockem Überschwang finden wir in Biographien sein Streben nach religiöser Bildung von Alt und Jung und dem gemäßen fortschrittlichen Gottesdienst gefeiert, erst recht seine Opfer für das Linzer Priesterseminar zusätzlich zu seiner übrigen Wohltätigkeit (22). Was dazu gehörte, in einer neu errichteten Diözese die technischen Möglichkeiten, die finanziellen Voraussetzungen für sein groß angelegtes Werk zu schaffen, wird nicht so beachtet oder beachtenswert gefunden. Wieviel väterliches Erbe und Vorbild ihm zu der erforderlichen Ordnung und Umsicht, Größe und Großzügigkeit verhalf, können wir nun etwas seinen jetzt dankenswerter Weise zugänglich gemachten Briefen entnehmen, die die bisherigen Quellen erheblich ergänzen und uns zugleich den Bischof mit seiner lebenswürdigen Wärme und Weite persönlich näher bringen.

3.

Als der in der Aufsicht über die niederösterreichischen deutschen (Volks-)Schulen bewährte Domherr Gall zum Bischof von Linz ernannt wurde, galt das Ernennungsdekret vom 9. 5. 1788 einem profilierten Josephiner, dem zugeordnet war, „die ergangenen neuen Verordnungen zum Besten der Kirche und des Staates in vollkommene Ausübung zu bringen“ (23). Gerade darum war in Linz „ein Theil des Publikums mit widrigen Vorurtheilen gegen ihn eingenommen“ und seine bürgerliche Herkunft ließ ursächliche Zusammenhänge mit „verdächtigen Grundsätzen und Verbindungen“ vermuten (24).

Da war zunächst an Aufklärung und Josephinismus gedacht. Gall hatte schon das Vertrauen Maria Theresias gewonnen, die mit ihren dann von Joseph II. übernommenen Schulreformen, Religions- und Sittenlehre im Volk verbessern und verstärken wollte. Ihr folgte begeistert die katholische Aufklärung, die in dem Sinne den österreichischen Reformkatholizismus prägte (25). Weniger tat das Volk mit, das insbesondere gegen die neue Gottesdienstordnung murrte (26). Es war aber eine durchaus „kirchlich korrekte Gruppe“, die mit dem Bischof von Regensburg J. M. Sailer (1751–1832) „aufgeklärt“ dachte (27) und mit diesem stand Gall in freundschaftlicher Verbindung (28).

Zwar hatte die Aufklärung auch im deutschen Südwesten, der Heimat Galls, Eingang gefunden (29). Es ist aber offenbar Mißtrauen des Bruders gegen die Aufklärung, dem der junge Bischof

entgegen tritt (Brief vom 17. 10. 1790). Er erläutert sie als das Mittel, daß jeder an seinem Platz die Einsicht habe, das Rechte zu tun. Das konnte sich noch mit dem Realismus eines Thomas von Aquin vertragen (30). Dementsprechend ließ zugleich sein Religionsunterricht die Wirklichkeit der Welt, die praktische Seite, nicht außer acht (30a).

Daß ferner mit den verdächtigen Verbindungen die Freimaurerei gemeint war, ist einer zeitgenössischen Quelle zu entnehmen, deren Beweiswert allerdings nicht zuverlässig ist (31). Es kann also lediglich das zu Papier gewordene damalige Gerücht sein und hätte überdies in jener Zeit nicht das zu bedeuten, was uns heute vorschwebt. Ein hervorragender Kenner bekundet: „In ihrer Auffassung über die kirchliche Rückständigkeit traf sich die Freimaurerei mit der katholischen Aufklärung. Deswegen ist es nicht verwunderlich, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag, daß viele katholische Geistliche, selbst Bischöfe und Äbte, Logenbrüder waren“ (32). Nicht Ablehnung, sondern Reform der Kirche war das gemeinsame Anliegen. Es ist aber überdies gar nicht anzunehmen, daß ein Gall es notwendig hatte, besondere Beziehungen zu suchen und sich ihrer zu bedienen, um das damals gar nicht leichte Amt eines Bischofs der noch im Aufbau befindlichen Diözese (gegründet 1783/85) zu erlangen. „Wirtschaftlich unabhängig“, war er überhaupt ohne eigenes Bemühen vom Hofe herangezogen worden (33) und seine bisherige Bewährung reichte aus, daß Joseph II. ihn „aus eigenem Antrieb“ für den frei gewordenen Bischofssitz ausersah (34).

Ein späterer Geschichtsschreiber hat diesen beiden Bedenken gegen den Bischof noch hinzugefügt, man hätte ihn überdies noch „als Ausländer verdächtig“ (34a). Die zeitgenössischen Quellen hatten nichts von dem erwähnt, was hier an die achtzig Jahre nach dem Tod des Bischofs – und an die zwanzig Jahre nach der Schlacht von Königgrätz – aufkommt. Es scheint, der Professor des Kirchenrechtes und der Kirchengeschichte aus der Zeit des Linzer Bischofs Franz Josef Rudigier (1811–1884) war sich unter geänderten staatsrechtlichen Verhältnissen nicht mehr bewußt, wie viele Männer aus inzwischen „Ausland“ gewordenen Gebieten als Reichsfreie oder auch als Angehörige anderer deutscher Bundesstaaten in Österreich festen Fuß gefaßt hatten, von Metternich und Stadion bis Beust und Albert Schäffle.

Ebenso wie der dann an Baden gefallene Breisgau gehörten zu Bischof Galls Zeiten erhebliche Teile des heute südwürttembergischen Oberschwabens als Vorderösterreich bis zu Napoleon und dem Frieden von Preßburg 1805 zu den habsburgischen Erbländern. Daher stammte zum Beispiel Wiens großer Kanzelredner der Türkenzeit Abraham a Santa Clara (Ulrich Megerle: 1644–1709). Er fand genügend Schwaben in Wien, um mit ihnen eine eigene Landesgenossenschaft zu gründen, und diese lud jedenfalls noch zu Maria Theresias Zeiten den anderen großen schwäbischen Kanzelredner Sebastian Sailer (1717–1777) nach Wien ein, der aus einem heute zum Regierungsbezirk Bayrisch-Schwaben gehörigen anderen Stück Vorderösterreichs kam (35). Das waren alles keine Ausländer.

Joseph Anton Gall war es gegeben, die genannten gegen ihn bestehenden Bedenken durch sichere Lebenswürdigkeit zu beheben. Wie berichtet wird, überbrückte sogar „seine Freundlichkeit und Liebe“ die Scheu vor seiner eindrucksvollen Erscheinung (36).

4.

Nach seinen Berichten an Bruder (und Vater) fand er „gute Aufnahme und ehrenvolle Einführung in Linz“ (Brief vom 5. 3. 1789). Von ihm selbst ist zu erfahren, daß er sich dem gesellschaftlichen Leben keineswegs verschloß. Er besuchte Theater und Konzerte und „am Sonntage die Gesellschaften des Herrn Präsidenten“ (Brief vom 5. 3. 1789). Dieser, der Landespräsident Graf Rottenhann zeichnete ihn überdies mit seinem besonderen Vertrauen aus (Briefe vom 5. 3. und 14. 3. 1789). Bei dessen Nachfolger Josef Graf Auersperg reicht das bis ins Private (Brief

vom 13. 3. 1793). Dessen Gattin „Charlotte, geb. Freyin von Gemming“ (richtig von Gemmingen) „aus Mühlhausen“, hatte immerhin nicht weit von Weil ihr väterliches Stammschloß, und in diesem Mühlhausen hatte ein Gall 1782 eine – weitere – Tabakfabrik errichtet (37). Einer anderen Linie Gemmingen gehörte überdies Tiefenbronn und ein Neffe Anton Galls war dort Bürgermeister. Dessen Sohn, der Schädelforscher Franz Joseph Gall (1758–1828), hatte 1785 als „Nobelarzt“ in Wien begonnen, bevor er nach Paris ging (38).

Verglichen mit Galls Bekenntnis zur Freude an Gastfreundschaft (Brief vom 3. 5. 1789) kann seine von den Biographen berichtete Zurückgezogenheit und Beschränkung des Umgangs auf Geistliche (39) nicht unbedingt überzeugen. Freilich zeigen die späteren Bilder nicht mehr die frohe Sicherheit wie das von 1790 (40). Ärger und Krankheit, von denen berichtet wird (41), mögen ihn mit der Zeit zur Zurückgezogenheit getrieben haben. Aber noch im Jahr vor seinem Tod hatte er frohe Gäste bei sich auf dem Lande (41a).

In den vorhandenen Briefen zeigt J. A. Gall sich jedenfalls Besuchern von daheim sehr zugänglich (Briefe vom 1. 8. 1789 und 21. 7. 1791), beherbergt längere Zeit Verwandte (Briefe vom Juni 1804, 7. und 28. 7. 1804) und auch den Schwager der nicht näher bezeichneten Vettern aus Straßburg, Anton von Lafrey (42), hat er zu Gast (Briefe vom 30. 12. 1790 und Juni 1791). Für den Gevatter aus Triest Beggiora kündigt er schon in Wien seine Aufnahmebereitschaft an (Briefe vom 18. 6. und 3. 7. 1788).

Dessen italienischer Name läßt an einen Zusammenhang mit der urkundlich nicht belegten Familienüberlieferung denken, die Familie sei ursprünglich – mit dem Namen Gallus – aus Oberitalien eingewandert (43). Da leuchtet aber eher die Deutung ein, von einem oder dem anderen der vielen Haan in Weil sei nach Humanistenart der Name Gallus angenommen und später auf Gall verkürzt worden (44). Überdies schreibt Gall den Namen ein andermal eher magyarisches als Betjóra (Brief vom 4. 1. 1790). Unzutreffend ist auf jeden Fall die Annahme, bereits der Vater des Schädelforscher Gall hätte seinen mitgebrachten Namen Gallo in Gall verändert (45). Bis zu seinem Urgroßvater Joseph Gall (1670–1740) weist die Ahnenforschung den Namen so aus (46).

Vergnügt vermerken wir, daß der Bischof sich lebensfroh außer Selterwasser auch Wein vom seinem Bruder kommen läßt, desgleichen Tabak „zur Reinigung des Kopfes“ (Briefe vom 5. 11. 1793, 11. 7. 1803, 17. 3. 1804). Das diene ihm nicht nur als Gastgeber. Es entspricht einem Mann, der über „Vorstellungen der liebevollen Anstalten und Ordnung Gottes die Menschen gut und glücklich zu machen“ (47) von „unserer Erde, wie Gott sie zu einem schönen wohleingerichteten Wohnhaus bereitet hat“, auszusagen verstand (48).

5.

Von Haus aus an kaufmännische Ordnung gewöhnt, erkannte Gall bald, daß der mit seiner standesgemäßen Gastfreundschaft verbundene „Aufwand kaum mit den Einnahmen in einigem Verhältnis steht“ (Brief vom 5. 3. 1789). Was für ein großes Haus er führte, macht der Umfang des von ihm letztwillig bedachten Hauspersonals anschaulich (49).

Seine Geldknappheit zwingt ihn, sein mütterliches Erbteil anzugreifen und vom Vater Vorschuß zu nehmen (Briefe vom 18. 9. 1789 und Juni 1791). Auch will er dieser Situation seinen Haushalt anpassen (Brief vom 5. 3. 1789). So wartet er schon sehr auf die angestrebte Prälatur Mondsee, die Güter Garsten und „Kleink“ (richtig Gleink), auch als angenehme Sommerfrische für sich und seine Verwandten (Briefe vom 30. 12. 1790, Juni 1791, 4. 12. 1791), als Realdotation zur eigenen Bewirtschaftung (50).

Zunächst hatte er sich damit nicht zu viel Hoffnungen gemacht und freute sich schon, wenn er neben „einigen Tausend mehr Einkünften“ leichter Wildbret für seine „bischöfliche Gastfrey-

heit“ bekommen könne (Brief vom 30. 12. 1790). Er hätte jedoch nicht der Sohn seines Vaters sein dürfen, wenn er nicht für eine gute Bewirtschaftung zu sorgen gesucht hätte (Brief vom 5. 3. 1789) – wie er auch in der Leitung der Diözese „an allen Geschäften Anteil nahm“ (51) und „als Muster eines Hausvaters in seinen Hause streng auf Zucht und Ordnung hielt“ (52). Der Bischof denkt selbst an Samen und Bäume, die er durch den Bruder aus der Heimat kommen läßt. Wenn er dabei als Bezugsquelle eigens den Stuttgarter Hofgarten nennt, ist ihm wohl der hohe Stand der württembergischen Obstbaukultur gegenwärtig, zurückzuführen auf den Intendanten der herzoglich württ. Baumschule auf der Solitude Joh. Kaspar Schiller, den Vater Friedrich Schillers (53). Zunächst mußte er sein väterliches Erbe einsetzen, um die ihm zugefallenen Güter richtig zu bewirtschaften, versprach jedoch das dem väterlichen Unternehmen nach Möglichkeit wieder zurück zu erstatten (Brief vom 21. 7. 1791). Auf Verbesserungen bedacht, wollte er durch tüchtige Meier dem „Klosterschlendrian“ begegnen (Briefe vom 4. 12. 1791, 11. 5. 1792 und 9. 7. 1792), trotzdem bereit, auf die alten Gebräuche des Gesindes Rücksicht zu nehmen (Brief vom 11. 5. 1792).

Dabei zeigt er sich andererseits nicht so recht geneigt, den angehenden Schwiegersohn einer Schwester (54) bei sich unterzubringen, schon gar nicht als Protektionskind (Briefe vom 11. 6. 1803 und 11. 7. 1803).

6.

Welchen Erfolg er mit der sachgerechten Verwaltung der ihm überlassenen Güter hatte, entnehmen wir nicht nur dem Umfang seiner Wohltätigkeit und seiner besonderen Fürsorge für das Priesterseminar. Wie ihm verschiedentlich bezeugt wird, hat er seine Dotation „auf die alleredelste und ersprieslichste Art ganz nach dem Sinn der Kirche verwendet ... als *patrimonium pauperum* ..., bey ihm, dem tugendhaften Weisen war es Grundsatz, was die richtig denkende und durch Religion erleuchtete Vernunft für Recht und Gut, für Pflicht erklärt, zu befolgen. ... sein Haus war nie leer von Armen, die da, wenn sie sich über ihre Dürftigkeit ausweisen konnten, immer Hülfe fanden“. Andererseits machte er es seiner Geistlichkeit „zum Befehl, daß, wo keine Hülfe vorhanden wäre, man es ihm geradezu wissen lasse“ (55). Besser verschämte Arme suchen als Schnorrern aufsitzen – Hilfe nicht als gedankenlose Geste. Daß sein Opfer sinngerecht angelegt und wirksam werde, sicherte der Bischof z.B. bei einer allerdings besonders bedeutenden Hilfeleistung im Familienkreise durch wohldurchdachte Auflagen und Bedingungen (Brief vom 11. 7. 1803) – überdies offenbar mit Erfolg; denn die Söhne der in Not geratenen Verwandten erscheinen weiterhin als Handelsherren. Unter den weiteren Nachkommen befanden sich mehrere Bankdirektoren und ein geadelter k.k. Dragoner-Rittmeister.

Diese überlegte Art zu helfen läßt an das Vorbild des väterlichen Handelsherrn denken (56).

Erst recht wird Gall hoch angerechnet, daß er sein Priesterseminar zu seinem Alleinerben einsetzte und so „der Liebe zu seinen Verwandten nicht die Oberhand ließ, sondern selbe nur in so weit bedachte, als sein weiland väterliches Vermögen ausmachte“ (57).

Der Gerechtigkeitssinn des Juristen spricht auch aus manchen Überlegungen über die angemessene Verteilung vorhandenen und hinterlassenen Vermögens, die immer wieder in den Briefen auftauchen (Briefe vom 30. 5. 1791, 21. 7. 1791, 12. 4. 1802, 11. 12. 1804, 9. 1. 1805).

Die in der Erbeinsetzung enthaltene „unaussprechliche Wohltat für die Diözese“ wird mit gutem Grund als „schönes Beyspiel und ... Lehre für alle Besitzer geistlicher Pfründen“ hingestellt (58). Tatsächlich war sonst deren Nutzung für eigene Zwecke oder die Familie üblich (58a).

Wie hoch der Wert des Nachlasses war, verschweigen die Quellen mit einer Ausnahme: In der Heimat des Bischofs wurde bald nach seinem Tod „nach mündlichen Aussagen genau unterrich-

teter, glaubwürdiger Zeitgenossen“ das Erbe des Priesterseminars mit mehr als 300 000 fl beziffert (59). Für die Höhe des Nachlasses spricht überdies, daß er für einen Teil der Vermächtnisse nach dem Testament vom 23. 4. 1806 zusätzlich am 18. 6. 1807 verfügte, statt des ausgesetzten Festbetrages könne eine lebenslange Rente verlangt werden, zusammen 850 fl im Jahr. Der stets bedachte Bischof wird wohl gewußt haben, welche Belastung auf eine je nach Lebensdauer ungewisse Zeit er da zumutet und zumuten kann.

Seinen vier Geschwistern und dreiunddreißig Neffen und Großneffen vermachte er zunächst am 14. 1. 1805 zusammen 64 500 fl, und dieser Betrag wurde am 23. 4. 1806 und 10. 5. 1807 zunächst herabgesetzt und teilweise wieder heraufgesetzt.

Dazu traten noch Vermächtnisse für Mitarbeiter und zu kirchlichen oder wohltätigen Zwecken (60).

Die glückliche Verbindung von Genauigkeit und Großzügigkeit des Bischofs Gall wurde nirgends eigens betont. Vielleicht waren manchmal bestehende schamhafte Vorstellungen über den rechten, gerechten Gebrauch der Güter dieser Welt der Grund. Viel ist aber auch erst durch die neu erschlossenen Quellen zugänglich geworden. Es wäre gewiß der Mühe wert, dieser Seite des Juristen, Theologen und Praktikers Gall als Vorbild für die häufig zu wenig beachtete Wirtschaftsmoral nachzugehen. Schließlich war wohl auch der Patrizier J. A. Gall mit seinem wirtschaftlichen Rückhalt manchem nachgeborenen Sohn aus einem Adelshaus, gebunden an Fideikommiß und Familie, vorzuziehen, wenn es darum ging, die junge und darum arme Diözese auf- und auszubauen.

7.

Daß das Schwergewicht im Schaffen und Streben des Bischofs auf der Seelsorge lag, darf freilich hier ebenfalls nicht übersehen werden. Auch da wird ein durch seine Herkunft bestimmter Einfluß erkennbar.

Erst recht waren seine ehrliche Güte und ausgewogene Klugheit, wie sie aus seinen Lebensbeschreibungen und fast noch mehr aus den vorhandenen Briefen hervorgehen, für eine Zeit nötig, die sich zu weitgehenden Änderungen veranlaßt, verpflichtet sah. Selbst das persönliche Glaubens- und Gemütsleben wurde stark berührt. Der Josephinismus hatte eben auch schon seine Liturgiereform. Was damals ein kaiserlicher Eingriff tat, entspricht dem, was nunmehr mit einer demokratischen Komponente das II. Vaticanum brachte. Dabei war damals (und bis dahin) der Mensch allgemein stärker vom religiösen Leben bestimmt und getragen. Was unsere Zeit von Una voce bis Le Févre an Widerspruch und Widerstand aufbringt, steht in keinem Verhältnis zu den Wogen, die mit und gegen den Josephinismus schlugen. Auf der einen Seite hatte man keinen Sinn mehr für tagtägliche Andachten als Besinnungs- und Arbeitspause und begriff z.B. nicht mehr die poetische Kraft der aus dem Spätmittelalter volkstümlich gebliebenen Lauretanischen Litanei. Die darauf aufgebauten kurzfristigen Reformen stießen auf der anderen Seite auf kein Verständnis und alles Erklären des wohlgemeinten und wohlbedachten Zurechtshneidens des Eingelebten wurde mit der erstaunten Frage beantwortet: „Haben wir jetzt einen anderen Gott?“ (61).

Diese josephinischen Reformen, schon unter Maria Theresia begonnen, hatte in Oberösterreich zunächst der geistliche Referent der Landeshauptmannschaft Joseph Valentin Eybel durchaus selbstherrlich behandelt. Nach Errichtung der Diözese Linz 1785 mußte der erste Bischof, Reichsgraf Ernst Johann Nepomuk von Herberstein, sich erst gegen ihn durchzusetzen suchen. Galls gutes Verhältnis zu dem Landespräsidenten Graf Auersperg, der ihn viel zu Rate zog (Brief vom 14. 6. 1789), war da gewiß schon ein Erfolg. Das immerwährende Abmahnen und Einschreiten des Konsistoriums beweist die Zähigkeit des bestehenden Widerstrebens (62). Galls

gewinnende Art warb mit Erfolg um Verstehen (63). Als Beispiel dafür sind zwei Briefe an widerstrebende Geistliche erhalten, in denen er Güte und Eindringlichkeit vereint, mehr überredet als rügt (64). Söhne aristokratischer Grundherren waren mehr an Untertanen gewöhnt – bis 1781/82 leibeigen. Der als Gleicher unter rechtlich Gleichen aufgewachsene Reichsstädter Gall mag zudem von seinem Vater, dem Handelsherrn, gelernt haben, im Nächsten einen Partner zu sehen, der im Guten gewonnen werden muß.

Seine Lust am Lehren ließ ihn allerhand im Druck veröffentlichen und die noch nach seinem Tod wiederholten Auflagen beweisen, daß sein Einfluß nicht auf seine Diözese beschränkt war (65).

„Unerbittlich streng“ war er nur „in der Verordnung der Nachmittags-Christenlehre“ (66).

8.

Als nach dem Tode Josephs II. dessen Nachfolger Leopold II. dazu aufforderte, reichte Bischof Gall am 2. 6. 1790 eine ausführliche Denkschrift ein und meldete nicht nur Erfolge des Josephinismus. Keineswegs unentwegter Ideologe, hob er mit seiner Sachlichkeit Mißverständnisse und Mißerfolge hervor. Der Leichtsinns der einen, aufgeklärter zu sein als die anderen, führe zu Irreligiosität und umso mehr bestünde der religiöse Teil auf den bisherigen Mißbräuchen (67). Eintönigkeit und Einförmigkeit des Gottesdienstes brächten nur Gedankenlosigkeit und Unzufriedenheit (68). Hier beschränkte er sich nicht darauf zu beruhigen und zu belehren. Hier kämpfte er als Anwalt seiner Herde darum, mindestens zu mäßigen.

Daß ein ähnlich offenes Wort gerade von dem andern Kaufherrn-Sohn, dem Erzbischof von Salzburg Augustin Gruber kam (69), dürfte kein Zufall sein. Beide mögen von Haus aus stärker an ein unbefangenes Denken gewöhnt gewesen sein.

Gall war sich bewußt, daß derartige kritische Berichte nichts Alltägliches waren und nach einem Gespräch mit dem Kaiser stellte er befriedigt fest, damit „nicht angestoßen zu haben“ (Brief vom 24. 12. 1790).

Der gleiche Brief läßt die Befürchtung des Bischofs erkennen, die bisherige Übereiltheit könne nun zu einem Verlust des Erreichten führen. Tatsächlich war nach dem Tode Josephs II. zunächst eine Lockerung eingetreten und die Hoffnung entstanden, die ungeliebte Gottesdienstordnung des toten Kaisers werde nun wieder wegfallen (69a). Das mag Gall damals zu dem Verdacht gedrängt haben, man suche, wie er schreibt, mit den alten religiösen Bräuchen auch soziale Mißbräuche wieder aufleben zu lassen. Joseph II. hatte ja auch eine Bauernbefreiung gebracht. Aus Galls Brief an den Bruder klingt heraus, was er in der Denkschrift gefordert hat: Zeit, 10 Jahre Zeit, damit sich durch großzügige, weitgefächerte und planvolle – wie man heute sagen würde – Bildungsarbeit „ein sehr erträglicher Religionsbegriff beim Volke festsetze“ (70).

Auf die positiven Vorschläge Bischof Galls zur Festigung und Vertiefung des religiösen Wissens und Lebens ging Kaiser Leopold II. ein und empfahl ihm, durch eine Predigtsammlung mit gutem Beispiel voranzugehen (71). Trotz aller freundlichen Worte des Kaisers blieb dagegen die negative Kritik ohne Erfolg. Die alten Josephiner waren an ihren Plätzen belassen worden, und so blieb es auch sonst beim alten (72). Ihnen war Gall so mit seinen Gedanken zu wenig Josephiner, zu wenig Bürokrat. Tatsächlich waren Josephs II. Hauptfehler das „Zuviel“ und das „Alles auf einmal“ (73). Gerade das widerstrebte Gall und dem widersprach er.

Erst mit der Zeit trat stufenweise ein Wandel ein, gekennzeichnet durch Klemens Maria Hofbauer (1751–1820), über 1848 bis zur Aufgabe jedes staatlichen Einflusses auf den Gottesdienst

1850 (74). Schließlich wagte es sogar ein Bischof von Linz, Franz Joseph Rudigier, ein staatliches Gesetz in einem Hirtenbrief anzugreifen – wenn auch mit strafgerichtlichen Folgen (75).

9.

Die nun aufkommende abfällige Meinung über Josephinismus und Reformkatholizismus wurde kritiklos weitergetragen (76). So nimmt es nicht wunder, daß gerade der Linzer Kirchenrechtler und Kirchenhistoriker aus der Zeit Rudigiers die Denkschrift Galls als „seicht, kleinlich, oberflächlich . . . mattherziger Versuch . . .“ abgetan hat (77). Menschliche Anerkennung wird trotz allem „dem eigentlichen Organisator der Diözese“ nicht versagt (78).

Auf das Ganze kann hier nicht eingegangen und nur vermerkt werden, daß der strenge Richter – wie noch in einem andern Falle (79) – Zeit und Zeitdenken übersieht, aus denen heraus Gall kam und denen gemäß er sich mit seinen Gesprächspartnern verständigen mußte.

Ob Gall eine für notwendig befundene religiöse Erneuerung nur – oder mehr – von Laien, nämlich Kaiserin und Kaiser, erwarten konnte und deshalb deren Eingriffen in das kirchliche Leben Verständnis entgegenbrachte, steht gleichfalls auf einem anderen Blatt. Bei seiner sonst gezeigten Sachgerechtigkeit kann man schon annehmen, daß er Grund dazu sah und auch deshalb den Josephinismus bejahte.

Hier kann nur festgehalten werden, worin wohl zu einem guten Teil das Vorbild des verehrten (80) Vaters zu erkennen ist: Neben Glaubenseifer ein Wissen von den Dingen der Welt, dazu Klugheit und Gerechtigkeit mit der Kunst des rechten Maßes, Grundhaltungen nach der alten Lehre des hl. Thomas von Aquin (81)! Und auch die Tapferkeit als vierte Kardinaltugend fehlte nicht. Daß seine Denkschrift gegen die geistliche Hofkommission ein Wagnis war, war ihm bewußt (Brief vom 24. 12. 1790) und hoch wurde an ihm gerühmt, daß er 1800 im Unterschied zu anderen während der französischen Besetzung bei seiner Herde ausharrte, ja persönlich dem General Moreau zum Schutze seiner Bischofsstadt entgegentrat (82).

10.

Nach dem Tode des Bruders des Bischofs, Johannes Gall, übernahm dessen Sohn Anton Gall (1781–1836) das Unternehmen (83) und mit dessen Sohn und Nachfolger Johannes Baptist Gall (1819–1872) starben die männlichen Nachkommen des Anton Gall aus (84). Mit Ausnahme von ihm finden wir alle weiter als Handels- oder Kaufherrn bezeichnet. Für ihn („Kauf- und Handelsmann“) gibt die Todesanzeige in der Presse als Beruf nur Tabakfabrikant an (85). So scheint sich nach dem Anschluß an Württemberg auch beim Hause Gall die wirtschaftliche Entwicklung verengt und verlagert zu haben.

Die weiblichen Nachkommen Anton Galls und deren Kinder sind nicht minder für die Herkunft des Bischofs bezeichnend. Sie waren zudem für manche bedeutende Männer begehrenswert.

11.

Von den acht Schwestern des Bischofs heiratete nur eine nach Weilderstadt, vier in das damalige Vorderösterreich, und zwar zwei nach Rottenburg am Neckar, der Hauptstadt der Grafschaft Hohenberg, den nachmaligen Sitz der Diözese Rottenburg-Stuttgart, je eine in den hohenbergischen Obervogtei-Sitz Horb und in die Hauptstadt des Breisgaus Freiburg. In bedeutende badische Städte heirateten zwei und zwar nach Ettlingen und Rastatt (86). Eine – Rosalie – lebte bei ihrem Bruder in Linz und kehrte nach dessen Tod nach Weil zurück (87). Die große Nachkommenschaft verzweigte sich weit über Deutschland hinaus.

Trotz der für diesen Aufsatz gebotenen Beschränkung sollen einige hervorgehoben werden, vor allem die, welche von Vorderösterreich aus in Innerösterreich eine Heimat fanden, die in Kirche, Politik und Wirtschaft und vor allem als Gelehrte hervorragten und dabei sich irgendwie ihrem großen Onkel, dem Bischof J. A. Gall, verwandt erwiesen.

So sind zwei der Söhne seiner Schwester Magdalena zu nennen, die in das k. k. Husaren-Regiment Nr. 7 in Linz eintraten und einer von ihnen, der Hauptmann Augustin Gerbert von Hornau (1777–1821), wurde zum Stammvater einer besonders in Österreich verbreiteten Offiziers- und Beamtenfamilie. Eine seiner Töchter, Barbara Dimmel (1817–1907), war in Ried i. I. ansässig, und dort verblieb ein erheblicher Teil ihrer neun Kinder und deren Kinder (88). Der Agentie-Inspektor der k. k. priv. Donau-Dampf-Schiffahrts-Gesellschaft und Vize-Präsident der Bank für Ober-Österreich und Salzburg Franz Gerbert von Hornau (1813–1892) (89) ist als Hausgenosse Adalbert Stifters im Haus Untere Donaulände 6 in Linz sogar in die Literaturgeschichte eingegangen (90).

Wie lebendig die Anziehungskraft des alten Österreich mit seiner Großräumigkeit weiterhin blieb, zeigen Eheschließungen wie z. B. die eine: Die Großnichte des Bischofs, Priska Victoria Eble (1819–1884) hatte den späteren Ellwanger Obertribunalrat Franz Josef Wilhelm von Wiest (1803–1877) aus Weingarten geheiratet, der dann auch der Nationalversammlung in der Paulskirche angehörte. Deren Sohn Karl Ferdinand Eugen (1841–1875) heiratete in Wien die Tochter des Kaufmanns Ferdinand Ulbrich aus der nordböhmischen Industriestadt Reichenberg und einer Frau, deren Namen Catharina Matthée del las Casas an die Zeit erinnert, da Spanien noch habsburgisch war. Er starb als Eisenbahningenieur in Fiume (91).

12.

Beruflich gliederten sich die – 1938 vermutlich zu 92% bekannten – 1476 (92) Nachkommen des Anton Gall wie folgt:

Selbständige Unternehmer (Fabrikanten, Kaufleute, Bankiers)	21%
Offiziere	14%
Ärzte und Apotheker	12%
nicht beamtete Juristen (Rechtsanwälte, Syndici)	8%
Angestellte (kaufmännische und in Banken)	8%
Beamte, einschließlich zahlreicher Richter	7%
Gewerbetreibende	6%
katholische Geistliche und Ordensleute	6%
Lehrer	6%
Ingenieure (Techniker, Architekten)	5%
Landwirte (Gutsbesitzer und Bauern)	5%
Berufslose oder mit unbekanntem Beruf	2%
Zusammen	100%

Davon gehörten 14% dem niederen Adel an (93).

Unter den Geistlichen ist der Bischof von Basel und Lugano mit dem Sitz in Solothurn Franz Freiherr von Streng (1884–1970) hervorzuheben, dessen Mutter Walpurga von Hofer eine Nichte des Bischofs Gall war. Er wird als aufgeschlossen zu Gegenwartsfragen beschrieben, besonders der Jugend und der Großstadtseelsorge gegenüber. Sein Vater Dr. Alfons Freiherr von Streng, Präsident der Thurgauischen Kantonalbank, war Nationalrat, Mitglied und dann Präsident des Großen Rates (94).

Wie weit Angehörige der vielen Familien aus den Nachkommen des Anton Gall dem politischen Leben dienten, kann der folgende Überblick andeuten.

Neben dem bereits genannten Wilhelm von Wiest (95) war der Tübinger Professor der politischen Geschichte und Statistik Johann Baptist Fallati (1809–1855) mit in der Paulskirche. Als Mitglied des linken Zentrums war er unter Gagern Unterstaatssekretär im Reichshandelsministerium. Seine Mutter Rosalie (1778–1851) hatte den in Rovigo (Venetien) geborenen und in Hamburg verstorbenen Großkaufmann Louis (Alois) Fallati (1760–1822) geheiratet (96).

Am Beginn des späteren Deutschen Reiches finden wir in dessen Reichstag den auch als Schriftsteller hervorgetretenen Dr. Karl Eugen Josef Birnbaum (1829–1907), Professor der Landwirtschaft in Leipzig, dann in Berlin. Sein Großvater Dr. Joseph Anton Laumayer (1766–1814) war Professor der Anatomie, Physiologie und Pathologie in Freiburg i. Br., und dort hatte seine Mutter Wilhelmine Laumayer (1801–1867) einen bedeutenden Juristen geheiratet, Dr. phil. et jur. Johann Michael Franz Birnbaum (1792–1877). Über Löwen, Bonn, Freiburg i. Br. und Utrecht war dieser als Professor nach Gießen gekommen, Geheimer Rat und Präsident der hessischen Ersten Kammer (97).

Im Reichstag war ferner einmal der Enkel einer Tochter Anton Galls, Dr. phil. Armand Buhl (1837–1896), Erster Vizepräsident. Selbst Weingutsbesitzer in Deidesheim, war er für den gesetzlichen Schutz des deutschen Weinbaus gegen Verfälschung und ausländische Konkurrenz eingetreten, aber auch für soziale Gesetzgebung (98).

Sein Schwager Ludwig Andreas Jordan (1811–1883) war zunächst Mitglied des deutschen Zollparlaments gewesen und dann gleichfalls des Reichstags (99). Dem gehörte schließlich noch der Gatte seiner Enkelin Ferdinand Scipio (1837–1905) an (100).

Landtagen gehörten an: Dr. phil. Eugen Ritter von Buhl, sein Vater und sein Großvater Franz Buhl ebenso der Onkel Ludwig Andreas Jordan, teils in Bayern, teils in Baden (101).

Mit Josef Anton Gäß (1788–1844) war ferner ein unmittelbarer Neffe des Bischofs Gall im Landtag von Baden (102) und die Enkelin des oben genannten Präsidenten der hessischen Ersten Kammer (103) Maria Birnbaum war später Abgeordnete des hessischen Landtags (104).

Unmittelbar von Anton Gall stammt noch Dr. h. c. Josef Beyerle (1881–1963) ab, der, dem Landtag Stuttgart angehörend, von allen Seiten geachtet als Justizminister 1923–1933 (105) den Rechtsstaat aufrecht erhielt und nach 1945 (bis 1951) wieder aufbaute.

Der starken Teilnahme des Stammes Buhl am politischen Leben – einschließlich wichtiger Verwaltungsaufgaben – entspricht auch die hier erkennbare wirtschaftliche Bedeutung. Franz Buhl (1751–1815), der eine Schwester des Bischofs geheiratet hatte, besaß eine Spinnerei und Papierfabrik in Ettlingen. Ein Sohn und eine Tochter von ihm heirateten in die Weingutsbesitzersfamilie Jordan in Deidesheim ein (106). Einer der Abkömmlinge, Franz Eberhard Ritter von Buhl (1867–1921), zählte dann zu den größten Weingutsbesitzern Deutschlands. Der Titel, „Reichsrat der Krone Bayern“, wie er sich und seinen Onkel Dr. phil. Eugen Ritter von Buhl nennen konnte (107), zierte heute noch die Weinflaschenvignetten des Hauses.

Sonst sagen die immer wieder auftauchenden Bezeichnungen Fabrikbesitzer, Gutsbesitzer, Bankier, Handelsherr allein nicht genug aus, um weiter darauf einzugehen. Heraus ragen mag der „Geschäftsführer der Röchling'schen Eisen- und Stahlwerke“ im Saarland. Dieser – Dr. Hans

Lothar Freiherr von Gemmingen-Hornberg – war als Enkel des oben genannten Reichstagsabgeordneten Scipio, auch einer vom Stamme Buhl (108).

15.

Leichter als der wirtschaftliche Rang läßt sich der wissenschaftliche bei den Nachkommen Anton Galls ermitteln, wenn man die Universitätsprofessoren herausgreift.

Davon wurden bereits unter den Politikern genannt: Joh. Bapt. Fallati (109), Johann Michael Franz und Karl Eugen Josef Birnbaum (110). Dazu kommen der Freiburger Professor der Medizin Dr. Joseph Anton Laumayer (1766–1814), noch ein Dr. Birnbaum, Friedrich Karl, (1833–1894), Gynäkologe in Gießen (111), der Gatte seiner Tochter, der Chirurg Dr. Ernst Unger in Berlin (1874–1938) mit seinem Schwiegersohn, dem Zoologen Dr. Per Eric Lindahl (geb. 1906 und 1938 noch Privatdozent) (112). Regimentsarzt, Geheimer Hofrat und Professor der Physik in Freiburg war Dr. Guido Wucherer (113).

Als in die gleiche Linie eingeheiratet soll auch der Meteorologe Peter Polis (1869–1929), Professor an der Technischen Hochschule in Aachen, mit einbezogen werden (114). Der Grazer Professor der Physiologie Dr. med. et Dr. phil. Leopold Löhner hatte einen Großneffen des Bischofs zum Schwiegervater (115), desgleichen der Chirurg Prof. Dr. Bernhard von Beck in Karlsruhe (116) und der Freiburger Pharmakologe Prof. Dr. med. et phil. Conrad Fromherz (117).

Beim Stamm Buhl finden wir noch den Professor der Rechte in Heidelberg Dr. Heinrich Buhl (1848–1907) (118) und in der Nebenlinie Jordan den Kunsthistoriker, kgl. Professor in München, Dr. phil. et Dr. Ing. h. c. Ernst von Bassermann-Jordan (1876–1932) (119), wieder in einer weiteren Linie den Professor der Architektur in Darmstadt Karl Gruber, geb. 1885 (120).

Der bereits erwähnte Just.-Min. Dr. h. c. Beyerle war noch Senator der Technischen Hochschule, nunmehr Universität in Stuttgart, desgleichen und zudem Lehrbeauftragter, sein Vetter, Reg.-Direktor Paul Heinkele (1881–1960), im Flurbereinigungswesen über die Grenzen Württembergs hinaus maßgeblich tätig (120a). Seine Enkelin Priv.-Doz. Dr. habil. Barbara Kellner-Heinkele hat sich 1980 als Orientalistin habilitiert, ebenfalls in Freiburg.

16.

Anton Gall, der Vater des Bischofs, hatte selbst noch acht verheiratete Geschwister, denen nachzugehen sich der Gall-Forscher versagen mußte (121). Aber einige können und sollen doch noch mit herangezogen werden.

In Weilderstadt selbst trat der Bruder Franz (geb. 1703) hervor, der maßgeblich bei der Zeughandlungskompanie mitwirkte, die gegründet werden mußte, als 1732 Württemberg den bisherigen Verkauf über die Calwer Handlungskompanie sperrte (122). Von dem weiteren Bruder Hans Michael Gall (geb. 1696) stammt ein Sohn gleichen Namens ab, Dr. med. und auch Professor in dem vorderösterreichischen Freiburg (1741–1805) (123).

Der schon erwähnte Phrenologe Franz Josef Gall war ein Sohn des weiteren Bruders des Vaters von Bischof J. A. Gall und wird ebenso wie dieser in einem Nachschlagewerk eigens als mit der Mutter des österreichischen Rechtsgelehrten und Justizministers Anton Hye, Ritter von Glunek (1807–1894) nahe verwandt hervorgehoben (124). Diese – Maria Anna Gall (1780–1863) aus Stockerau – war als Tochter eines weiteren Joseph Gall (1749–1818) eine Enkelin des Jakob Gall (geb. 1708) aus der „k. k. (!) hl. röm. Reichsstadt Weyl“, wiederum eines Bruders von Anton Gall. Sie hatte 1803 den Gerichtsschreiber zu Mondsee und Justitiar zu St. Wolfgang

Franz Hye geheiratet, später in Gleink (= Glunek) und Garsten als k. k. Religionsfondsherrschafts-Pfleger tätig, allemal auf zur Dotation des Bischofs Gall gehörigen Gütern (125).

Es fehlte nicht viel und Anton Hye wäre als dritter Angehöriger der Familie Gall aus Weildersdorf 1848 in die Paulskirche eingezogen. Nach seinen Erfahrungen, die er mit der Revolution gemacht hatte, nahm er jedoch die Wahl nicht an und lehnte auch eine ihm angebotene Kandidatur in den späteren österreichischen Reichstag ab (126). Früher, zugleich Universitätsprofessor und Hofrat im Justizministerium, hatte er die von Thun gegen die alten Josephiner durchgesetzte Studienreform heftig bekämpft (127).

17.

Als Ergebnis kann gesagt werden:

Zusätzlich zu dem bisherigen Bild des Bischofs als eines eifrigen und gütigen Seelenhirten konnte er an Hand der nun vorliegenden Briefe als lebensfroh und mindestens in der ersten Zeit auch als gesellig erkannt werden. Die ihm zur Eigenbewirtschaftung überlassenen Religionsfondsgüter wußte er ertragreich zu verwalten, mit Weitblick der Kirche dienend. Dabei kommt immer irgendwie das Vorbild seines Vaters, eines großzügigen und erfolgreichen Handelsherrn, zum Vorschein und ein Gerechtigkeits Sinn, der bei aller Liebe zu seiner Verwandtschaft zwischen Privatvermögen und dem zum Gebrauch überlassenen Kirchengut mit aller Sachlichkeit zu unterscheiden verstand. Sachlich war auch sein Verhältnis zur Aufklärung, der herrschenden Lehre seiner Zeit. Sie war ihm ein Leitfaden, das Rechte zu tun – in der Welt ebenso wie im religiösen Leben. Er sah und verschwieg nicht, was in diesem Geiste am Josephinismus verfehlt war und suchte durch Güte und Geduld die Dinge zur rechten Zeit reifen zu lassen.

Von dem Format seiner Familie zeugen auch andere in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft bedeutende Männer aus seiner Verwandtschaft.

ANMERKUNGEN

- (1) HANS HOLLERWEGER, *Die Reform des Gottesdienstes zur Zeit des Josephinismus in Österreich, Studien zur Pastoralliturgie, Band 1, Regensburg 1976, 168 f. u. a. m.*
- (2) ERNST WANGERMAN, *Josephinismus und katholischer Glaube; in: Elisabeth Kovács (Hg.), Katholische Aufklärung und Josephinismus, München 1979, 332 f., 337.*
- (3) NAGDL 1 (1981/82) 86–101. Fortsetzung in diesem Jahrgang. Kurzer Lebensabriß bei Rudolf Zinnhobler und Johannes Ebner. Aus den letzten Tagen des Bischofs Joseph Anton Gall, NAGDL 1 (1981/82) 48–53.
- (4) NIKOLAUS VON PRERADOVICH, *Die soziale Herkunft der österreichischen Kirchenfürsten (1648–1918), Festschrift für Karl Eder zum 70. Geburtstag, Innsbruck 1959, 223 f., 240, 244. In der Zeit der Gegenreformation waren die Bischöfe der damaligen Einstellung des Adels der österreichischen Erbländer gemäß nicht adelig und vielfach nicht erbländischer Herkunft (Preradovich, 224).*
- (5) Als der Verfasser vor Jahren einmal mit seiner Frau, auch einer Urururgroßnichte des Bischofs, dessen Grab aufsuchte, nahm der dabei behilfliche Mesner mit an Entsetzen grenzendem Erstaunen zur Kenntnis: „Das war ein Deutscher?!“
- (6) Heinrich van Kerens, Bischof von Wiener Neustadt und dann St. Pölten: Patrizier aus Maastricht; Augustin Gruber, Erzbischof von Salzburg: Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns in Wien (Preradovich 236, 226, 239).

- (7) *So der ehemalige Ordinarius für Landesgeschichte der Universität Tübingen, Prof. Dr. Hansmartin Decker-Hauff, im Gespräch mit dem Verfasser.*
- (8) THEO INSAM, *Die Nachkommen des Anton Gall*, Selbstverlag, Nürnberg 1938, 10 f. *Besondere Worte widmete der Chronist der „sehr beträchtlichen Tabakfabrik“, gelegen in dem damals gleichfalls reichsfreien Mühlhausen a. d. Würm, die „allerlei Sorten von Schnupf- und Rauchtobak ins entfernteste Ausland versendet“ (SIEGMUND FRIEDRICH GEHRES, Weil's zu der Stadt Kleine Chronik, welche zugleich umständlich Nachrichten von Brenz, dem Reformator, Kepler, dem Astronomen, und Gall, dem Linzer Bischof, enthält, Stuttgart 1808). Die in Weil erwähnte Fabrik (INSAM, 12) war offenbar ihre Vorläuferin, denn erst 1782 wurde die Erlaubnis zur Errichtung der Fabrik eingeholt (GUSTAV MEERWEIN, Kurze Ortsgeschichte von Mühlhausen a. d. W., Pforzheim 1914, 30).*
- (9) SIEGFRIED SCHÜTZ, *Asklepios' Jünger im mittleren Würmtal*, Weilderstadt 1980, 88.
- (10) INSAM, 10, 90. HERMANN SCHÜTZ, *Zum Gedächtnis des großen Linzer Bischofs J. A. Gall*, *Mitteilungen des Heimatvereins Weilderstadt*, 2. Jg. (1951) Nr. 6.
- (11) BERND OTTNAD in MAX MILLER (Hg.), *Baden-Württemberg*, Stuttgart 1965, 730.
- (12) „Wil zu der stadt“ gegenüber „wil zu dem dorffe“, jetzt Weilimdorf, Stadtteil von Stuttgart.
- (13) *Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung nach Kreisen, Oberämtern und Gemeinden*, Hg. K. Statistisches Landesamt, Stuttgart 1904, I, 410 f.; *Beschreibung des Oberamtes Leonberg*, Hg. Württ. Statistisches Landesamt, Stuttgart, ²1930, 1023 f.; OTTNAD, 730.
- (14) GEHRES, *Widmung* und 408, 410 f.
- (15) INSAM, 90.
- (16) GEHRES, 166; INSAM, 12.
- (17) GEHRES, 169; INSAM, 12.
- (18) FRANZ SER. FREINDALLER, *Biographische Nachrichten von dem weiland hochwürdigsten, am 18. Junius 1807 verstorbenen Bischof von Linz, Joseph Anton Gall*, *Neue theol.-prakt. Monatschrift* V, 2, 1807, 255; JOSEPH PROVENCE, *Biographie des Hochwürdigsten, Hoch- und Wohlgeborenen Herrn Joseph Anton Gall, weiland Bischof zu Linz*, 1808, 6; GEHRES 317 f.
- (19) *So bezeichnet bei FREINDALLER, 258 und GEHRES, 318.*
- (20) FREINDALLER, 258; PROVENCE, 10; GEHRES, 324.
- (21) PROVENCE, 11; GEHRES, 324.
- (22) FREINDALLER, 291; PROVENCE, 54; GEHRES, 389.
- (23) HOLLERWEGER, 190; PROVENCE, 20; GEHRES, 340.
- (24) FREINDALLER, 265; PROVENCE, 22; GEHRES, 341.
- (25) WANGERMAN, 335.
- (26) MATHIAS HIPTMAIR, *Geschichte des Bisthums Linz*, Linz 1885, 80 f.
- (27) FRITZ VALJAVEC, *Die Geschichte der abendländischen Aufklärung*, Wien–München, 1961, 175.

- (28) *Allg. Deutsche Biographie* VIII, 317 f.
- (29) AUGUST HAGEN, *Geschichte der Diözese Rottenburg*, Bd. 1, Stuttgart 1960, 20 f. Als für Württemberg 1825 die Diözese Rottenburg gegründet wurde, regierte man sie ebenfalls josephinistisch (HAGEN, 268 f.).
- (30) Z. B. *Summa* 2,2,58,3: „... Actus enim hominis bonus redditur ex hoc quod attingit rationis, secundum quam humani actus rectificantur...“ Ähnlich stimmt auch der damalige österreichische Naturrechtslehrer Karl Anton von Martini (1726–1803) im wesentlichen mit Thomas überein. (ADALBERT LANGER, *Leo Graf Thun und das Naturrecht*; in: *Bohemia, Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder*, 1/1981, 57 f., 60, Anm. 42–45).
- (30a) FREINDALLER, 259; PROVENCE, 9.
- (31) ZINNHOBLE-EBNER, 48, Anm. 1.
- (32) EDUARD WINTER, *Barock, Absolutismus und Aufklärung*, Wien 1971, 192.
- (33) PROVENCE, 11.
- (34) FREINDALLER, 265; PROVENCE, 20; GEHRES, 339.
- (34a) MATHIAS HIPTMAIR, *Geschichte des Bisthums Linz*, Linz 1885, 102.
- (35) HERMANN MISSENHARTER, *Schwäbische Essays*, Urach 1947, 44. Siehe auch Anm. 5.
- (36) FREINDALLER, 282: „... das blendende, nie gesehene Äußere des Bischofs...“ Besser als in späteren Bildern (etwa INSAM, 87) kommt das in dem 1790 für seine Angehörigen (Br. v. 4. 1. 1790) gemalten Bild im Privatbesitz von Frau Antonie Albinger, Weilderstadt, zum Ausdruck, vergleichbar mit dem Bild seines Vaters Anton Gall in Privatbesitz von Herrn Dr. med. Theo Heinkele, Biberach/Riß, und anderen Familienbildern bei Insam.
- (37) HERMANN ROEMER, *Steinegg, ein Familienbuch*, Markgröningen 1934, 42 f.; MEERWEIN, 20 f., 30. Allerdings war die Herrschaft Mühlhausen von dem ungetreuen Vormund des Vaters der späteren Gräfin Auersperg an Baden verpfändet und erst 1791 von ihrem Bruder wieder eingelöst und in Besitz genommen worden. Die neue Tabakfabrik auf der kleinen Herrschaft mag aber auch so dem Namen Gall einen guten Klang gegeben haben.
- (38) INSAM, 132; Fr. Joseph Gall, *Naturforscher und Anthropologe, ausgewählte Texte*, eingeleitet, übersetzt und kommentiert von ERNA LESKY, Wien 1979, 10.
- (39) FREINDALLER, 264; PROVENCE, 25 f.
- (40) Siehe Anm. 36 und etwa INSAM, 87.
- (41) FREINDALLER, 268, 291; PROVENCE 23, 59 f.; GEHRES, 383 f.; HIPTMAIR, 145.
- (41a) PROVENCE, 60.
- (42) Die Umsicht und Einsatzbereitschaft des Maria-Theresien-Ritters und späteren Generalmajors (1752–1826) wird ausführlich gewürdigt bei C. WURZBACH, *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich*, 14, 82 f.
- (43) INSAM, 10.
- (44) HERMANN SCHÜTZ, 1951, Nr. 6.
- (45) Wiedergegeben bei LESKY, 10.
- (46) INSAM, 132.
- (47) Wien 1787.

- (48) Weiteres bei WANGERMAN, 337.
- (49) Nach dem Testament vom 23. 4. 1806 im Besitz von Frau Antonie Albinger konnte er insofern bedenken: Kammerdiener Franz Santy nebst meiner vorhandenen Leibeskleidung fünfzehnhundert Gulden, Bedienter Engelbert Scheuch sechshundert Gulden, Wirtschafterin Anna Maria Spieglin fünfhundert Gulden, Köchin Theresia Lindnerin dreihundert Gulden, Kutscher Joseph vierhundert Gulden, Bedienter Stephan fünfzig Gulden, Hausknecht fünfzig Gulden, Portier zweihundert Gulden, Heitzer hundert Gulden, Agnes hundertfünfzig Gulden, Lieserl, „das ist Lieserl und ihre Schwester Josepha“ zusammen hundert Gulden.
- (50) Das Hofkanzleidekret darüber vom 20. 10 1791 und weiteres über die Dotation, von der durch Napoleon Mondsee der Kirche wieder verloren ging, bei HIPTMAIR, 43 f.
- (51) FREINDALLER, 284: „Ohne seine Guttheißung durfte nichts von Wichtigkeit geschehen.“
- (52) PROVENCE, 26.
- (53) U. a. OTTO BORST, *Die heimlichen Rebellen*, Stuttgart 1980, 73.
- (54) Franz Anton Engel, k. k. Amtmann in Rottenburg a. N., nach 1806 in kgl. württ. Diensten, INSAM, 46.
- (55) FREINDALLER, 268 f.; PROVENCE, 53.
- (56) Siehe Anm. 17.
- (57) PROVENCE, 54; GEHRES, 389 f.
- (58) FREINDALLER, 291.
- (58a) Mag der viel mißverständene Zeitgenosse Galls, der letzte Reichsbischof, Fürstprimas Karl Theodor Freiherr von Dalberg (1744–1817) in der Geschichtsschreibung auch noch so schlecht wegkommen, als einmalig wird ihm allgemein nachgerühmt, daß er „einen großen Teil seiner Einkünfte für die Verbesserung der sozialen Struktur, der Wirtschaft, wie auch für die Seelsorge und die Bildungsanstalten laufend zur Verfügung stellte“. (RUDOLF REINHARDT, Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg im Lichte der neuen Forschung, in: *ThQuSchr.* 1964, 257 f., 266.)
- (59) GEHRES, 390.
- (60) Urkunden gleichfalls freundlicherweise von Frau Antonie Albinger zur Verfügung gestellt.
- (61) HOLLERWEGER, 422 f., 173.
- (62) HOLLERWEGER, 177.
- (63) FREINDALLER, 266, 285; PROVENCE, 23, 45, 57; GEHRES, 342.
- (64) An einen Pfarrer, der wider die Anordnung, Frühlehre und Predigt unter der Messe, oder Amte zu halten, Einwendungen machte, und: An einen, mit seinem Stande mißvergnügten Geistlichen. *Neue theol.-prakt. Monatsschrift*, VI, 1, 1808, 466 f.
- (65) FREINDALLER, 261, 275 f.; PROVENCE, 34, 42; HOLLERWEGER, 190, Anm. 144: Andachtsübungen und Ceremonien unserer heiligen katholischen Kirche recht faßlich und lehrreich erklärt zur Beförderung der wahren Andacht und Ordnung des Gottesdienstes, Wien 1799 und 1811, Augsburg 1824.
- (66) PROVENCE, 28; GEHRES, 345.
- (67) HOLLERWEGER, 375 f.
- (68) HOLLERWEGER, 307.

- (69) HOLLERWEGER, 376: „Die kalte Vereinfachung des öffentlichen Gottesdienstes, das angebliche Festhalten an dem Wesentlichen mit Hinwegräumen des Zufälligen, das leere philosophische Geschwätz auf der Kanzel, das träge Verwalten des Beichtstuhls . . .“
- (69a) HOLLERWEGER, 302.
- (70) HIPTMAIR, 104.
- (71) PROVENCE, 48; FERIHUMER, 185.
- (72) HIPTMAIR, 109; HOLLERWEGER, 305; Leopold II. wollte zunächst einlenken und z. B. auf Verlangen Andachten am Vorabend von Sonn- und Festtagen wieder zulassen, wie es auch Gall unter seinen Milderungsvorschlägen angebracht hatte (HIPTMAIR, 106), aber die alten Josephiner setzten sich vollständig durch, das Volk habe sich in der Zwischenzeit an das Neue gewöhnt und sei zufrieden, so daß jede Abänderung nur neue Unzufriedenheit bringe.
- (73) HUGO HANTSCH, *Die Geschichte Österreichs*, Bd. 2, Graz–Wien–Köln 1968, 238: „Klar-sichtige Geister des literarischen Deutschland, wie Herder und Johannes Müller, erkannten den Grundfehler der josephinischen Reformtätigkeit, das ‚Zuviel‘ und ‚Alles auf einmal‘, das mit der Schwerfälligkeit der Masse und dem historischen Beharrungsvermögen nicht rechnete und eine geistige Aufnahmefähigkeit voraussetzte, die nicht vorhanden war.“
- (74) HOLLERWEGER, 375 f.
- (75) HIPTMAIR, 248 f.
- (76) WANGERMAN, 337: Auch die einmal herrschende Meinung von der religionsfeindlichen, kirchenfeindlichen und vor allem offenbarungsfeindlichen Einstellung der Aufklärung. Ähnlich MAX SECKLER, *Aufklärung und Offenbarung in: Christlicher Glaube und moderne Gesellschaft*, Enzyklopädische Bibliothek, Teilband 21, 1980, 28.
- (77) HIPTMAIR, 109: „ . . . keine Spur von einem gründlichen, gewiegten Theologen, von einem das innerste Wesen der katholischen Kirche durchdringenden Blick . . .“, 141: „ . . . nicht der Mann, der dem knechtenden System des Josephinismus die Fahne der kirchlichen Freiheit und Unabhängigkeit entgegenhalten konnte.“
- (78) HIPTMAIR, 141, 146.
- (79) Siehe Anm. 34a.
- (80) Nicht nur nach seinen Briefen, auch nach Äußerungen zu seiner Umgebung (FREINDALLER, 255).
- (81) Z. B. *Summa* 2,2,58,10: „ . . . medium rei est etiam medium rationis . . .“. Zu den Kardinaltugenden besonders JOSEF PIEPER, *Das Viergespann*, München 1964. Siehe oben Anm. 30.
- (82) FREINDALLER, 284; PROVENCE, 55; GEHRES, 379; HIPTMAIR, 135 f.; ANNE-LIESE SCHWEIGER, *Die Stadt Linz in den Napoleonischen Kriegen*. In: *Hist. Jb. d. Stadt Linz* 1980 (Linz 1981) 109–198; 124.
- (83) INSAM, 91.
- (84) INSAM, 98.
- (85) *Schwäbische Chronik*, Stuttgart 1872, lt. frdl. Mitteilung von Frau Antonie Albinger.
- (86) INSAM, §§ 1 L, 49.
- (88) INSAM, §§ 16 G, 23–26.
- (87) INSAM, § 1.
- (89) INSAM, § 24.

- (90) A. R. HEIN, Adalbert Stifter, *Eine Biographie*, ²1952, II, 790. Seinem Sohn, Dr. Viktor Herbert von Hornau (1857–1909), Rechtsanwalt in Linz, verdankte der Biograph eine Abschrift von dem Testament Stifters. (INSAM, § 24, 1; HEIN, 797.)
- (91) INSAM, § 41.
- (92) INSAM, 5.
- (93) INSAM, 7.
- (94) INSAM, § 15 A 1a und A1; *Der Große Herder VIII*, 1956, Sp. 1289, *Brockhaus Enzyklopädie*, XVIII, 1973, 258.
- (95) Siehe oben Anmerkung 91.
- (96) INSAM, § 36 D und D2; *Herders Konversationslexikon*, ³1904, III, Sp. 400; INSAM, § 36 D und D2; *Allgem. Deutsche Biographie* VI, 558; REINHOLD SCHOLL, *Joh. Fallati als Politiker*, Dissertation Tübingen 1922.
- (97) INSAM, § 10 B und B4; *Herder* ³1902, I, Sp. 1573; CARL CAREIS, *Joh. Mich. Franz Birnbaum, ein Cultur- und Lebensbild*, Gießen 1878.
- (98) INSAM, § 49 A; *Herder* ³1903, II, 313.
- (99) INSAM, § 50.
- (100) INSAM, § 50 D.
- (101) INSAM, §§ 49 A, A2 und 2c, 50.
- (102) INSAM, § 48.
- (103) Siehe oben Anm. 97.
- (104) INSAM, § 12 B.
- (105) INSAM, § 39 C1. Anlässlich seines 100. Geburtstages in festlichem Rahmen in Stuttgart gewürdigt von J. M. H. Eyrich und BR-Dir. i. R. Dr. Pfizer.
- (106) INSAM, § 49 A2 und A3.
- (107) INSAM, § 49 A 2aa) und A 2 c.
- (108) INSAM, § 50 D 2a und D.
- (109) Siehe Anm. 96.
- (110) Siehe Anm. 97.
- (111) INSAM, §§ 10 B 6 und 12 C.
- (112) INSAM, § 12 C.
- (113) INSAM, § 42 F.
- (114) INSAM, § 44 A 2.
- (115) INSAM, § 46 C 1a.
- (116) INSAM, § 48 A 1h.
- (117) INSAM, § 48 D 1e.
- (118) INSAM, § 49 A 2d.
- (119) INSAM, § 49 A 4.
- (120) INSAM, § 51 2b.

- (120a) *INSAM*, § 39, B11 und C2. Beide sind Enkel der Schwester des Letzten im Mannesstamm Gall, Agathe (1818–1881), und des Arztes Dr. Max Beyerle (1816–1870) in Weilderstadt.
- (121) *INSAM*, 10.
- (122) *Oberamtsbeschreibung* 1930, 1078.
- (123) *INSAM*, 132.
- (124) *WURZBACH*, IX, 1867, 458 f. und *HELMUT SLAPNICKA*, Anton Hye, Wegbereiter des österreichischen Rechtsstaates, in: *ALOIS ZAUNER und HARRY SLAPNICKA* (Hsgb.), *Oberösterreich Bd. 1, Lebensbilder zur Geschichte Oberösterreichs*, Linz 1981, S. 32 f. Der zweite, offenkundig auf Bischof Anton Joseph Gall zurückführende Vorname Josef erscheint nur ausnahmsweise. Hye nennt sich aber selbst so etwa in seinem „Das österreichische Strafgesetz . . .“, Bd. 1, Wien 1855.
- (125) *Dank einem aufmerksamen Hinweis von Herrn Prof. Dr. Helm. Slapnicka, Linz, und freundlichen Ermittlungen des Stadtpfarramtes St. Stefan in Stockerau und von Frau Antonie Albinger.*
- (126) *WURZBACH*, IX, 1867, 460.
- (127) *SLAPNICKA*, a. a. O., 44 f.

NACHTRAG

Dr. Josef Beyerle, Beispiel eines christlichen Politikers. Forschungsbericht der Konrad-Adenauer-Stiftung 15. Bearbeitet von Günter Buchstab, Melle 1981.